Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Heinrich Moser
Autor: Schib, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich Moser

* 12. Dezember 1805 in Schaffhausen. † 23. Oktober 1874 in Neuhausen

Großvater und Vater Heinrich Mosers waren tüchtige Uhrmacher und dienten ihrer Vaterstadt sowohl als Stadtuhrmacher wie in Gericht und Rat. Heinrich war das neunte von zwölf Kindern; er besuchte während sechs Jahren die Elementarschule und während zweier Jahre die Realabteilung des Gymnasiums. In der väterlichen Werkstatt bildete er sich während einer dreieinhalbjährigen Lehrzeit zum Uhrmacher aus; dann trat er nach guter Handwerkersitte die Wanderschaft an.

In den Zentren der Uhrmacherei, in Le Locle und La Chaux-de-Fonds, betrieb er mit leidenschaftlichem Eifer seine Weiterbildung. «Einen Schatz in den Kopf sammeln, welcher unaustilgbar ist», so umschrieb er sein Ziel in einem Brief an seine Eltern. In oft siebzehnstündiger täglicher Arbeitszeit drang er in alle Geheimnisse seines Handwerks ein; aus dem tüchtigen Gesellen wurde bald ein erfolgreicher Erfinder. Eine angeborene Geschäftstüchtigkeit ließ schon den Zwanzigjährigen «die Mysterien des Handels» erforschen. Die enge Verbindung seines handwerklichen Könnens mit dessen kaufmännischer Verwertung wurde zum Geheimnis seines Erfolges. «Als Großindustrieller ward er später sein eigener Kaufmann und als Großhändler sein eigener Fabrikant.»

Als Zweiundzwanzigjähriger trat Moser die Reise nach Rußland an. Nach einer an Abenteuern reichen Fahrt durch Deutschland und über die Ostsee begann er Ende 1827 in Petersburg seinen Beruf auszuüben. Sein einziges Kapital bestand aus einer Kiste Werkzeuge. Nach einigen Monaten hatte er sich dank seiner Geschicklichkeit in weiten Kreisen bekanntgemacht. Zwanzig Jahre später beherrschte Heinrich Moser den russischen Uhrenhandel. Das Geheimnis dieses einzigartigen Erfolges liegt, abgesehen von Mosers erstaunlicher Tüchtigkeit, in der dürftigen Entwicklung der damaligen russischen Industrie. In der russischen Stadt fehlte ein Bürgertum, das sich an gewerblicher Leistungsfähigkeit mit demjenigen Westeuropas hätte messen können.

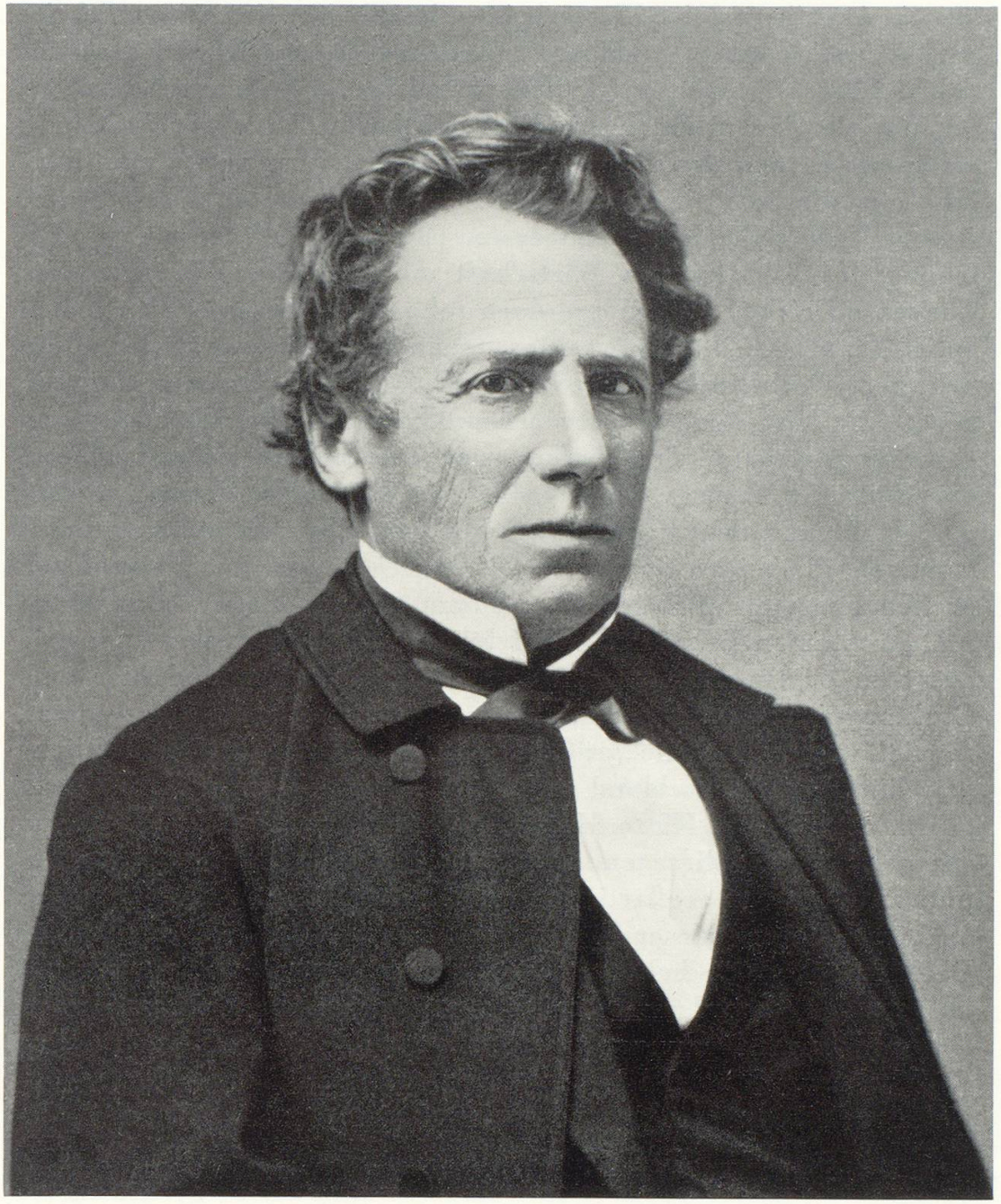
Zu Beginn des Jahres 1829 war Mosers Vater gestorben; die Mutter hatte sich sofort um die Stelle des Stadtuhrmachers für

ihren Sohn Heinrich beworben, aber ohne Erfolg; die Stelle wurde mit einem Sprößling einer ehemals junkerlichen Familie besetzt. In einem Briefe entlud Moser seine schwere Enttäuschung: «Donner und Hölle! Bin ich etwa deshalb nach Rußland gereist, um mein Glück zu machen, oder das, was man gewöhnlich unter Glück versteht? Bin ich nicht hieher gereist, um Mittel und Wege aufzusuchen, meiner Vaterstadt nützlich zu werden?... Gewiß wird mich noch vieles Unglück treffen; aber einen Triumph soll man wenigstens in Schaffhausen nicht haben, und ich schwöre Dir bei meinem Ehrenworte, daß ich entweder mit Beweisen nach Schaffhausen zurückkomme, die Euch überzeugen sollen, daß ich wohl noch einen heurigen Junker werth bin, oder gar nie!»

Der junge Moser scheint den Plan gehabt zu haben, die väterliche Werkstätte zum Produktionszentrum seines Rußlandhandels zu machen. Diesen Plan verwirklichte er dann in Le Locle mit der Gründung der beiden Firmen «Heinrich Moser in St. Petersburg» und «Henri Moser au Locle».

Jene bitteren Worte über seine Mitbürger enthielten zum erstenmal Anspielungen auf Mosers Lebensziel, das auf nichts Geringeres ausging, als durch wirtschaftliche Leistungen die schwere Notlage der Vaterstadt überwinden zu helfen. Das Ziel, das sich der Uhrmacher Heinrich Moser im Jahre 1829 zum ersten Male setzte, mußte phantastisch anmuten; aber Moser blieb ihm trotz allen Enttäuschungen zeit seines Lebens treu.

Als einfacher Handwerksgeselle hatte er die Heimat verlassen; als schwerreicher Großkaufmann und Unternehmer kehrte er 1848 nach Schaffhausen zurück. Für seine Gemahlin Charlotte, geborene Mayu, ein Holländerin, baute er den Landsitz «Charlottenfels». Seine Mitbürger sollten innert kurzem die nie versiegende Unternehmungslust des Heimkehrers kennenlernen. Schon 1844 hatte Moser aus Rußland geschrieben: «Jetzt jammert alles in Schaffhausen, und doch sind Mittel genug vorhanden, den Wohlstand wieder zu heben. Ich kenne eines, welches unfehlbar den Zweck erreichen würde, und schon seit mehreren Jahren habe ich es im Auge; mehr aus Liebhaberei, weil ich großen Hang zur Industrie habe, als in der Absicht, selber direkt Hand ans Werk zu legen. Doch jetzt davon zu sprechen, wäre unklug, ja selbst Prahlerei; es würde mich auch nicht leicht Jemand verstehen, möglich aber, daß nach Jahren Schaffhausen reif zur Ausführung sein wird.» Bei diesem geheimnisvollen Plane handelte es sich um nichts anderes als



Heinrich Moser

um die Ausnützung der Wasserkräfte des Rheins. Den ersten Schritt zur Verwirklichung tat Moser mit dem Bau des Rheinkanals im Jahre 1851; im Winter 1850/51 veranlaßte er in den Lächen, wo schon viele Generationen um die Dienstbarmachung der Strömung gekämpft hatten, den Bau eines Rheinkanals und setzte eine Turbine ein, die 80 PS lieferte, weit mehr als die alten Wasserräder. Adam Pfaff schildert diesen ersten Moserschen Versuch zur Belebung der Schaffhauser Wirtschaft mit folgenden Worten: «Im Ganzen aber darf sich Moser doch schon von diesen seinen ersten Schaffhauser Gründungen eines schönen Erfolges rühmen. Sein Schwager Oechslin baute, gestützt auf die Wasserkraft, eine große Säge, eine Wagnerei, Schlosserei und mechanische Werkstätte. In dem Hauptgebäude der Walke wurde die mechanische Spinnerei der Gebrüder Stierlin etablirt, für den Theil der Walke zwischen der Straße und dem Rheine war es Moser schon vor deren Ankauf gelungen, die beiden Brüder Rauschenbach zu gewinnen, von denen er den einen als tüchtigen Kaufmann, den anderen als begabten und strebsamen Techniker hochschätzte und die nun ihre Industrie aus dem englischen Hofe an den Rhein verlegten und hier eine Drahtzug- und Stiftenfabrik, eine mechanische Werkstätte — jetzt, so viel wir wissen, die größte ihrer Art (für landwirtschaftliche Maschinen) in Deutschland und der Schweiz — sowie eine Wattenfabrik errichteten. Hätte Moser auch nichts weiter für Schaffhausen geleistet, als diese erste Gründung, diesen ersten starken Impuls zu einer der großartigsten und nützlichsten Industrien seiner Vaterstadt, so würde er sich schon hierdurch allein ein bleibendes Denkmal gestiftet haben.» Die Krönung seines Werkes bestand im Bau des Moserdammes im Jahre 1865. Zwischen diesen beiden Daten liegen Gründungen verschiedenster Art. Bald nach seiner Rückkehr wandte sich Moser dem Getreidehandel zu; dann folgten kleinere Industriegründungen im Mühlenenquartier. Als der Stadtrat Mosers Wünschen nach Ueberlassung von Wasserrechten nicht in dem von Moser erwarteten Tempo entgegenkam, drohte dieser mit der Sprengung des Rates; ohne jede Hemmung stellte er seine Leistungen denjenigen der Behörden gegenüber: «Zehn neue Stadträte kann die Bürgerschaft wählen, aber einen zweiten Moser kann sie nicht wieder herbeiziehen — ich muß dieser alten Perücken-Behörde den Werth meiner Person entgegenstellen, so wenig ich auch zu prahlen liebe; unumstößlich ist es bei mir festgestellt, nicht nachzugeben.» In einem Brief aus Moskau, fügte Moser bei,

habe ihm sein Geschäft jüngst mitgeteilt: «Wir haben keinen Konkurrenten mehr; der Uhrenhandel von hier bis nach Persien und China ist ausschließlich in unsern Händen.»

Mosers Heimkehr wurde übrigens in Schaffhausen begrüßt; schon am 30. Oktober 1849 schrieb ein Einsender im Tage-Blatt, Mosers Rückkehr aus Rußland scheine ein wahrer Segen für Schaffhausen werden zu wollen; er unterstütze alles Gute und fördere neue Industriezweige.

Die großen Schaffhauser Gründungsthemen der Jahrhundertmitte, die Dampfschiffahrt und der Eisenbahnbau, konnten Mosers Gründungseifer nicht entgehen. Dabei begegnete er der Initiative Friedrich Peyer im Hofs. Seite an Seite kämpften die beiden für die Rheinfallbahn. Mosers Mitarbeit bei der Finanzierung war besonders wertvoll; er zeichnete 495 Aktien zu 500 Franken und stellte darüber hinaus seine zahlreichen Beziehungen in den Dienst der Kapitalbeschaffung.

Mosers Erfolge als Gründer beruhten nicht zuletzt auf dem guten Einvernehmen, das er als Unternehmer mit seinen Angestellten und Arbeitern hatte. Mit größter Genugtuung stellte er fest, daß seine Angestellten wohlhabende Leute wurden und seine Arbeiter sich etwas ersparen konnten. In einem Briefe vom 15. November 1850 schrieb er aus Le Locle: «Auch hier ist Alles nach Wunsch und sagen die Fabrikanten hier, daß die guten Arbeiter von mir behext seien. Man könne mir keinen abjagen; ich habe die besten in der ganzen Gegend.»

Als Moser am 17. Januar 1853 zusammen mit Conrad Neher-Stokar und Friedrich Peyer im Hof-Neher die Schweizerische Waggonsfabrik gründete, stand er im Zenit seiner Erfolge, die er alle ureigenstem Entschließen und Schaffen verdankte. In bezug auf die Zukunft der Neugründung war er durchaus optimistisch: «Wenn der Bau der Rheinfallbahn einen gleichguten Verlauf nimmt wie die Aktienzeichnung, und steht dann zudem noch die großartige Waggons-Fabrik am Rheinfall, dann wird man wieder mit mehr Achtung von Schaffhausen sprechen», schrieb er am 2. Juni 1853 aus Petersburg. «Ich denke wirklich mit großem Genuß an dieses Unternehmen und verspreche mir davon viel Gutes für Schaffhausen», lesen wir in einem Brief vom 22. Mai aus Moskau.

An Startschwierigkeiten und Sorgen fehlte es trotz allem nicht. Bedenklich war vor allem die Krise, die innerhalb des leitenden Triumvirats der Waggonsfabrik ausbrach und die auf Heinrich

Mosers Unvermögen beruhte, sich einem Kollegium einzuordnen. Er hatte die größte Mühe, sich in die engen schaffhauserischen Verhältnisse einzufügen. Als er in der Schaffhauser Bahnhoffrage seinen Standpunkt nicht durchsetzen konnte, brach er mit der Direktion der Rheinfallbahn. Infolge der engen Verbundenheit zwischen der Rheinfallbahn und der Waggonsfabrik durch die Person Peyer im Hofs blieb der Konflikt nicht auf die Eisenbahnfragen beschränkt; als im Jahre 1855 in der Waggonsfabrik eine Kapitalerhöhung notwendig wurde, brach er offen aus. Moser weigerte sich vorerst, weiteres Kapital einzuschießen, ließ sich dann aber schließlich doch zu einer zusätzlichen Einlage von 100 000 Franken herbei unter der Bedingung, daß Peyer und Neher je 25 000 Franken zeichneten.

Aber mit dieser Kapitalerhöhung waren die Schwierigkeiten persönlicher Art nicht behoben. Mosers Verhältnisse zu seinen beiden Geschäftskollegen war bald hoffnungslos zerrüttet. Seine Tochter Emma entwirft in der kleinen von ihr verfaßten Biographie ein bewegtes Bild des leidenschaftlichen Wesens ihres Vaters: «Er konnte dem Willen anderer nur schwer nachgeben, und wenn er glaubte, überlistet oder hintergangen zu sein, dann ließ er sich leicht von Heftigkeit fortreißen und verfeindete sich mit Menschen, die er geliebt und geachtet hatte. Seine Töchter zitterten oft für seine Gesundheit, wenn er so aufgeregt aus einer Sitzung kam und bleich vor Entrüstung die Stunde der Mahlzeiten vorübergehen ließ, ohne etwas zu sich zu nehmen.»

Nach derartigen Szenen mußten die Koffern gepackt werden, dann wurde aufgebrochen nach Le Locle, Petersburg, Moskau und wieder zurück nach Paris, Genf, Rom, Neapel, Palermo, Rippoldsau, Ems. Während vier Jahren lebte Moser fast andauernd in freiwilligem Exil.

Im Mai 1860 war für die Waggonsfabrik die Entscheidung fällig; sie fiel in der Form einer öffentlichen Versteigerung, an welcher die Betriebsanlagen den beiden bisherigen Mitbeteiligten Peyer und Neher zugeschlagen wurden. Moser schied aus einer Unternehmung aus, deren Gründung er mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft gefördert hatte. Wenn die Episode mit der Waggonsfabrik nicht zum enttäuschenden Ende seiner Gründertätigkeit wurde, so verdankte Moser dies außer seiner Selbsterkenntnis vor allem seinem unerschütterlichen Willen, etwas Entscheidendes für die Heimat zu leisten. Er nahm zu Beginn der Sechzigerjahre seinen Lieb-

lingsplan wieder auf, den Rhein durch einen querverlaufenden Damm zu stauen, um die Wasserkraft im größten Ausmaße ausnützen zu können. Als alle notwendigen Garantien für den gemeinnützigen Charakter des Unternehmens vertraglich festgelegt waren und die Schaffhauser Bürgerschaft zu eigenen Opfern bereit war, begann Moser 1863 den Bau. Er bestritt den größeren Teil der Kosten, über eine halbe Million Franken, aus eigenen Mitteln. Der 9. April 1866, der Tag, an dem die Turbinen im Beisein einer großen Volksmenge in Betrieb gesetzt wurden, war Mosers Ehrentag. Der «Moserdamm» ließ manches menschliche Versagen in der Vergessenheit versinken.

Mosers politische Gesinnung bestand vor allem in der Verabscheuung alles Revolutionären, das störend auf die Wirtschaft einzuwirken drohte. Jeder politische Radikalismus war ihm verhaßt. Die für die Freischarenzüge Verantwortlichen hatte nach seiner Meinung «die Schande von Europa» getroffen; «bleibt der Fluch und die Strafe jetzt aus», schrieb er vor Ausbruch des Sonderbundskrieges, «so wird sie später kommen. Entsteht aber noch Anarchie, dann kann nur Gott allein das Vatterland vor völligem Verderben schützen, und dann erst Fluch und Schande den Wahnsinnigen, die den Tiger reizten, der sie zuerst zerreißen wird!»

Der Verlauf des Sonderbundskrieges überraschte Moser und nahm ihm die Besorgnisse. Am 25. November 1847 schrieb er aus Petersburg: «Das liebe Vatterland hat in letzter Zeit Großes gethan und jedenfalls Europa in Erstaunen gesetzt; die Art, wie der Krieg geführt wurde, und das Benehmen der Majoritäts-Truppen versöhnt nicht wenig das Unrecht, aus dem dieser unglükliche Krieg entstanden ist; jezt ist nicht mehr auf das Vergangene zurük zu bliken; am wohlthätigsten ist's, einen Schleier darüber zu werfen, um mit frohen Hoffnungen in die Zukunft zu bliken; noch ist Lebensfülle und Thatkraft, noch Tugend, Patriotismus in diesem schönen Lande, und ich hoffe, auch viel Weisheit und Mäßigkeit. Der Krieg mit Kanonen und Bajonetten ist beendigt; nun beginnt der schwierigere Theil und die Staatsweisheit, die Erfahrung, die Mäßigkeit wird einen Kampf gegen zwei extreme Partheien zu führen haben; gebe Gott, daß sie weder der einen noch der anderen unterliegt; gemäßigte liberale Grundsätze allein sind im Stande, der Schweiz wieder andauerndes Glük zu verschaffen. Unsere alten Perüken und Stubenhelden sind ebenso wenig geeignet, in der Schweiz zu regieren, als die Feuer-Männer, die allen alten Rechten,

Gebräuchen und Verhältnissen spotten und alles in ein neues, nie erprobtes noch gekanntes Maß bringen wollen und selbst den lieben Gott verjagen möchten. Ich halte die Schweiz noch nicht für gerettet, glaube vielmehr, daß erst das Schwierigste noch zu thun ist... Mäßigkeit und möglichste Rüksicht auf die Verhältnisse der anderen Staaten thut gewiß jezt der Schweiz vor allem Noth, denn sie darf nicht vergessen, daß sie das Ausland gebraucht, um zu leben, sich zu ernähren; sie darf auch die vielen Schweizer nicht vergessen, die in fremden Ländern leben und gerne wieder als solche die Achtung genießen möchten, die ihnen früher in so reichem Maße zu theil wurde und sie zum theil in den Stand sezte, auch dem Vatterlande nüzlich zu werden...»

Für die französische Februarrevolution hatte Moser keinerlei Verständnis, und es beunruhigte ihn, daß der «böse Geist von Frankreich» sogar die Schwaben anzustecken schien. Der Eifer, mit der sich gewisse schweizerische Radikale um die revolutionären Bewegungen im Auslande kümmerten, schien ihm höchst verwerflich. Wenn sich die Schweiz in die deutschen oder italienischen Verhältnisse einmischen würde und «mit der französischen Republik Brüderschaft trinken wollte», schrieb er 1848 aus Petersburg, «dann gute Nacht, Schweiz und Charlottenfels; dann kaufe ich mir ein schönes Landgut und bleibe ruhig sizen.»

In Le Locle sollte Moser revolutionäre Strömungen aus eigener Anschauung kennenlernen. Nachdem die republikanische Partei im Frühling 1848 die monarchische Ordnung im Kanton Neuenburg gestürzt hatte, standen sich die unterlegene monarchistische und die siegreiche republikanische Partei feindselig gegenüber. Moser klagte über die unkluge Härte der Republikaner und über den Fanatismus der besiegten Royalisten. In einem Briefe vom 27. Februar 1849 schrieb er: «Man sollte glauben, die Monarchisten könnten nicht selig werden, wenn sie ihren Fürsten nicht wieder erhielten. Die Vernünftigen sehen allerdings ein, daß wenn sie es auch mit großer Gefahr dahin bringen sollten, einen Putsch zu machen und die Regierung wieder zu stürzen, ihnen damit nicht im mindesten geholfen wäre. Aber die Leidenschaft besiegt oft die Vernunft.» Nach Mosers Ansicht lag die Quelle des früher genossenen Glückes nicht im Fürsten, «sondern im materiellen Wohlstand und den Tugenden der Einwohner; aber lieber glauben die Royalisten, die ganze Schweiz müßte ein Schutthaufen werden, als daß sie zugeben, der Kanton könne ein glücklicher Theil des glücklichen

Ganzen sein». «Moralischen Werth» fand er allerdings «zehn Mal mehr» bei den Royalisten als bei den Republikanern, die er für fanatische Radikale hielt, die mit Parteiwut alles ändern wollen. Wenn er nicht Schweizer wäre, gesteht Moser, könnte er durch den Uebermut der Radikalen an die Seite der Royalisten getrieben werden. Als es im Jahre 1849 in Le Locle wieder zu Gewalttätigkeiten der Republikaner gegen die Royalisten kam, stellte Moser dem Präfekten das Ultimatum, er werde seine beiden Fabriken sofort schließen, wenn noch einmal die geringste Gewalttätigkeit vorkomme. Moser schrieb die Aufrechterhaltung der Ordnung diesem Schritte zu und stellte mit Befriedigung fest: «Den guten und bösen Loclern, die mir sonst so lieb und theuer sind, mußte ich etwas die Augen über ihr wüstes Benehmen öffnen — da ich nun einmal keine Lamartine'sche Eloquenz habe und mit schönen Reden noch nie die mindeste Wirkung erzielte, so nehme ich auch nicht meine Zuflucht dazu. — Ich mag aber ohne Eitelkeit glauben, daß ich zur erfolgten Ruhe mehr als die Hatschierer beigetragen habe. So wirkt Jeder in seiner Art, und die unscheinbarste ist oft die geeignetste.»

Moser war ein großer Briefschreiber. Was ihn bewegte, anvertraute er in Briefen den Seinigen. Er sprudelte seitenweise oft ohne jede Interpunktion und ohne jede formale Sorgfalt. Die gelegentlich verwilderte Prosa ist ebenso der Ausdruck seines hemmungslosen Temperaments wie seiner dürftigen Schulbildung.

Weltanschaulich huldigte er einem Eudämonismus, der gleichsam das Resultat seines erfolgreichen Lebens war. «Ohne Materialist zu sein, halte ich doch für die größte Lebensweisheit, glüklich zu sein, und diese Weisheit lernt man nicht in den Büchern. Sie kömt einzig und allein aus dem Herzen», schrieb er am 11. April 1855 seinen Kindern. Seiner Heimat nützlich gewesen zu sein, betrachtete Moser als den eigentlichen Inhalt seines Lebens. «Gut sein, heißt glücklich sein; seine Pflicht erfüllen ist Weisheit...» Mosers Religiosität bestand im Gefühle des Dankes gegenüber Gott, der sein Schaffen so mannigfach gesegnet hatte. «Religiöser Grübelei» und jedem Sektengeist war er abhold; sie schienen ihm dem «Glük, der Lebensweisheit» verderblich zu sein. Sein eigener Erfolg beglückte ihn; die Bewunderung des Erfolges bestimmte seine Sympathie für Einzelpersönlichkeiten und Nationen. Die deutschen Kriegstaten begründeten seine Vorliebe für die Deutschen; Moser war ein großer Bismarck-Verehrer. Er bewunderte Winkelried und

Garibaldi, die sich für ihr Volk opferten. Repräsentative Mamorbüsten Winkelrieds, Garibaldis und Bismarcks zierten seine Kunstsammlung.

Der Tod seiner ersten Gattin, die 1850 an den Folgen eines Unfalles starb, war für Moser ein schwerer Schlag. «Ich kenne nur eine Bedingnus, um glüklich zu sein», hatte er ihr 1845 aus Moskau geschrieben, «die ist, Dich glüklich zu machen, Dich froh zu wissen. Ist dieser Wunsch nicht erfüllt, dann sind alle andern ohne Werth.» Er fürchtete, seine Gattin nie so glücklich machen zu können, wie sie es verdiente, weil ihm die Gabe fehlte, sich mitzuteilen. Jahrelang konnte Moser den Tod seiner geliebten Frau nicht verschmerzen. «Niemand kann es begreifen», schrieb er später, «was ich vor Jahren und so viele Jahre gelitten habe. Ich bin nicht der Mann, der vor den Leuten winselt; aber im Stillen habe ich mehr Thränen vergossen, als man mir nach meiner Außenseite zutrauen darf.» Als 65jähriger, zwanzig Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, schloß Moser eine zweite Ehe mit Fanny von Sulzer-Wart aus Winterthur. Seine Töchter aus erster Ehe hatten Mühe, sich mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Der große, nie überwundene Kummer in Heinrich Mosers Leben war sein Sohn Henri, dessen Abenteurer-Temperament nicht zu bändigen war und der mit dem Vater hoffnungslos zerfiel. Moser verlebte mit seiner zweiten Gattin, die ihm zwei Töchter schenkte, vier glückliche Jahre; am 23. Oktober 1874 erlag er einem Herzschlag.

Quellen und Literatur: Briefe Heinrich Mosers in der StadtB. — Adam Pfaff, *Heinrich Moser. Ein Lebensbild.* Schaffhausen 1875. — Karl Schib, *Gründer und Gründung* (Schweizerische Industrie-Gesellschaft Neuhausen a. Rh. 1853—1953, S. 58 ff.).

Karl Schib